

AB  
11  
11  
50B<sup>11</sup>152

ov  
110 Pr.

A-2. 2438

5277:



J. A. G. Maß  
1818



DON TOMAS DE YRIARTE  
Litterarische  
FABELN

*Aus dem Spanischen übersetzt*

VON

F. I. BERTVCH.



LEIPZIG,  
In Commission bey G. I. Göschen. 1788.







↓ 57  
11



Dem Herrn  
DON FAUSTO DE ELHUYAR  
Königl. Spanischen General - Berg-  
Director von Neu - Spanien,  
in Mexico,  
freundschaftlich gewidmet.

1848  
VON FÜRSTEN VON  
Königlichen Hofrath  
Herrn v. v. v.  
v. v. v. v. v.  
v. v. v. v. v.





Vergehen Sie, mein *verehrungs-*  
*mürdiger Freund*, daß ich es wa-  
ge, Sie durch diese litterarische  
Kleinigkeit, in einem andern Welt-  
theile, an einen Freund, den Sie  
in Teutschland hinterließen, zu er-  
innern. Länder, Inseln und unge-  
heure Meere trennen zwar uns,  
aber hoffentlich nicht unsere Freund-  
schaft,

schaft, die sich daran nicht kehrt.  
Süße Bande knüpfen Sie an Teutsch-  
land, und versichern Sie Ihren  
Freunden darinnen.

Ich hoffe, dies kleine Büchlein,  
das ich Ihnen noch vor Ihrer Ab-  
farth von Cadiz ankündigte, soll  
glücklich zu Ihnen hinüber schwim-  
men. Es ist eine liebliche Spanische  
Blu-

Blume in einen Teutschen Topf ver-  
pflanzt; glücklich würde ich seyn,  
wenn Sie<sup>v</sup> fänden, das sie durch  
meine Verpflanzung ihren ursprüng-  
lichen Wohlgeruch wenigstens nicht  
ganz verlohren habe. Ich bringe  
daher Ihnen, als geschmackvollen  
Kenner beyder Sprachen und der  
Werke ihrer Musen, meine Arbeit  
dar. Nehmen Sie sie so freund-  
lich



lich und gut auf, als ich es schon von Ihnen gewohnt bin; wenn Sie auch dabey den kleinen Eigennutz entdeckten, daß ich Ihnen dadurch ein Denkzeichen in die Hände spielen wollte, das Sie, so oft Sie es erblicken, an mich erinnern soll.

Weimar, d. 20. Jul. 1788.

*F. I. Bertuch.*



## VORBERICHT.

*Diese Fabeln, welche zuerst 1782. zu Madrid erschienen, sind in doppelter Rücksicht merkwürdig: erstens, weil sie die ersten Spanischen eigentlichen Fabeln oder Apologen sind; zweytens, weil sie einen ganz bestimmten Zweck haben, und zusammen ein Ganzes, einen Catechismus für Schriftsteller und Leser, ausmachen. Ueberdies sind sie auch ohnstreitig eins  
der*

der besten, wo nicht das beste poetische Product, das die Felder der neuern Spanischen Litteratur seit langer Zeit lieferten.

Ihr Verfasser, Don Tomas de Yriarte, ein junger Mann und vortreflicher Kopf, ist, so viel ich weifs, in der Staatskanzley bey den auswärtigen Geschäften zu Madrid angestellt. Er war ein Nefse und Zögling des vor einigen Jahren verstorbenen gelehrten Königl. Bibliothekars, Don Iuan de Yriarte, dessen litterarische Arbeiten auch bey uns bekannt genug sind.

Unser Dichter hat sich die grosse Mühe gegeben, diese sieben und sechzig litterarische Fabeln in vierzig verschiedenen acht spanischen Metris zu versifiziren,



um auch dadurch jungen Dichtern profes-  
sionelle Modelle zu liefern; obgleich ich be-  
kennen muß, daß dies gerade nicht der  
glücklichste Einfall war, den er hatte;  
denn er legte seiner Muse dadurch so höchst-  
beschwerliche Fesseln an, daß, so leicht  
und Sylphidenhaft sie auch oft in man-  
chem glücklichen Versbane dahin tanzt,  
sie doch unter manchem wie ein Lastträger  
knecht.

Außer diesen Fabeln hat D. Tomas de  
Yriarte, noch ein Lehrgedicht über die  
Musik, das vielen Beyfall erhalten, und eine  
vortrefliche Uebersetzung von Horazens  
Dichtkunst mit Anmerkungen, geliefert.  
Ich kenne kein ausländisches Journal, das  
der litterarischen Fabeln gedacht hätte,  
außer

*auffer das Londner Universal-Magazin,  
welches im April und May 1783. sie zuerst  
empfahl. Ich gab im Jahre 1784. ei-  
nige davon übersetzt im Teutschen Merkur,  
die wegen ihrer Naivetät allgemein gefielen,  
und mir Lust machten, die ganze Samm-  
lung zu liefern; welches ich hiermit thue.*

**B.**

# I n h a l t.

I. Fabel.	
Der Elephant und die andern Thiere.	S. 1.
II.	
Der Seidenwurm und die Spinne.	— 4.
III.	
Der Bär; der Affe und das Schwein.	— 5.
IV.	
Die Biene und die Hummeln.	— 7.
V.	
Die drey Papageyen.	— 9.
VI.	
Der Affe und der Puppenspieler.	— 11.
VII.	
Die Glocke und das Glöckchen.	— 15.
VIII.	
Der Esel, ein Flötenspieler.	— 17.
IX.	
Die Ameise und der Floh.	— 20.
X.	
Die Mauerraute und der Thymian.	— 23.
XI.	
Die zwey Kaninchen.	— 25.
XII.	
Die Eyer.	— 27.
XIII.	
Die Gans und die Schlange.	30.
XIV.	
Der Muff, der Fächer u. der Sonnenschirm.	— 31.
XV.	
Der Frosch und der Röhrling.	— 33.
XVI.	
Der Trappe.	— 43.
	XVII.



	XVII. Fabel,	S. 36.
Der Stieglitz und der Schwan.		
	XVIII	
Der Reisende und der Miethefel.		— 38.
	XIX.	
Die Ziege und das Pferd.	-	— 40.
	XX.	
Die Biene und der Kukuk.	-	— 42.
	XXI.	
Die Maus und die Katze.	-	— 44.
	XXII.	
Die Nachteule, und		
	XXIII.	
Die Hunde und der Gassenfeger.	-	— 45.
	XXIV.	
Der Papagey, der Staar und die Elster.	-	— 47.
	XXV.	
Der Wolf und der Schäfer.	-	— 48.
	XXVI.	
Der Löwe und der Adler.	-	— 50.
	XXVII.	
Die Aeffin,	-	— 52.
	XXVIII.	
Der Esel und sein Herr.	-	— 55.
	XXIX.	
Der Haushund und der Esel im Wasser-		
rade.	-	— 57.
	XXX.	
Der Schriftsteller und die Maus.	-	— 60.
	XXXI.	
Das Eichhörnchen und das Reitpferd.	-	— 63.
	XXXII.	
Der Petitmaitre und die Dame.	-	— 65.
	XXXIII.	
Der Strauß, der Dromedar und der Fuchs.	-	— 67.
	XXXIV.	

	XXXIV. Fabel,	
Der Rabe und der Pfau,	-	S. 69.
	XXXV.	
Die Raupe und der Fuchs,	-	- 70.
	XXXVI.	
Der Esels - Kauf,	-	- 72.
	XXXVII.	
Der Ochse und die Heuschrecke,	-	- 74.
	XXXVIII.	
Der Guacamayo und das Murrelthier,	-	- 75.
	XXXIX.	
Das Portrait mit dem steifen Halskragen,	-	- 77.
	XL.	
Die beyden Gäste,	-	- 80.
	XLI.	
Der Thee und die Salbey,	-	- 82.
	XLII.	
Der Kater, die Eidexe und die Grille,	-	- 84.
	XLIII.	
Die Music der Thiere,	-	- 86.
	XLIV.	
Der Degen und der Bratspies,	-	- 90.
	XLV.	
Die vier Gebrechlichen,	-	- 93.
	XLVI.	
Die drey Hähne,	-	- 95.
	XLVII.	
Die Elster und die Aeffinn,	-	- 97.
	XLVIII.	
Die Nachtigall und der Sperling,	-	- 99.
	XLIX.	
Der Gärtner und sein Herr,	-	- 100.
	L.	
Die beyden Drosseln,	-	- 102.



II. Fabel.

Der Galonenfabricant und die Spitzen- klöpfferin.	-	S. 104.
	LII.	
Der Jäger und das Frettchen.	-	105.
	LIII.	
Der Hahn, das Schwein und das Lamm.	-	107.
	LIV.	
Der Feuerstein und der Stahl.	-	109.
	LV.	
Der Richter und der Stafsenträuber.	-	110
	LVI.	
Die Magd und der Befen.	-	112.
	LVII.	
Der Naturforscher u. die beyden Eidexen.	-	113.
	LVIII.	
Die Uneinigkeit der Uhren.	-	115.
	LIX.	
Der Maulwurf und andere Thiere.	-	117.
	LX.	
Der Seiltänzer und sein Lehrmeister	-	119.
	LXI.	
Die Kröte und die Eule.	-	120.
	LXII.	
Der Esel des Oelhändlers.	-	121.
	LXIII.	
Der Streit der Wein- Gäste.	-	122.
	LXIV.	
Der Frosch und die Henne.	-	124.
	LXV.	
Der Mistkäfer.	-	125.
	LVI.	
Der gelehrte Reiche.	-	126
	LXVII.	
Die Otter und der Blutigel.	-	128.

ERSTE





ERSTE FABEL.

*Der Elephant und die andern Thiere.*

ALS PROLOG.

Vorzeiten, als die Thiere noch ihr eignes Rothwalsch sprachen, bemerkte einmal der weisse Elephant, das gewaltige Misbräuche und Sittenlosigkeit unter ihnen herrschten. Er nahm sich vor die grosse Reforme zu machen, alle Fehler ihnen vorzuhalten, und berief sie deshalb zusammen. Die Thiere erschienen. Er machte der Versammlung ein höfliches Compliment mit dem Rüssel, und begann eine sehr gelehrte Rede, die er mit Fleiß dazu auswendig gelernt hatte. Ueber eine Viertel-Stunde

A

lang

lang nahm er ihre Laster und lächerliche Therheiten durch. Schädliche Faulheit, windige Prahlerey, stolze Unwissenheit, boshafte Neid, und tausend Fehler mehr traf sein strenger Tadel.

Das schuldlose Lamm, die reine Taube, der treue Hund, die kunstreiche Biene, das gehorsame Ross, die thätige Ameise, der liederreiche Stieglitz, der unschädliche Schmetterling, hörten mit Vergnügen seine Vermahnungen, und lauschten mit offnem Munde auf seinen guten Rath.

Aber kein geringer Theil der Versammlung konnte so viel Wahrheit nicht ertragen. Der Tyger und der raubgierige Wolf fuhren hitzig gegen den Cenfor auf; die giftige Schlange zifchte Verläumdungen; die Hummel, Wespe, Bremse und Fliege murkten heimlich, und sumsten mistönend ihren Unwillen; die schädliche

Heu-

Heuschrecke, die Raupe und die müßige Grille machten sich davon, um ihren Lobspruch nicht mit anzuhören; die Wiesel verkroch sich; der Fuchs machte ein scheinheilig Gesicht; und der unverschämte Affe lachte laut und hämisch über alles.

Der Elephant stund bey allen diesen Ausbrüchen gelassen da, und beschloß seine Rede also: „mein Tadel, Freunde, ist für Alle; für keinen allein. Wer ihn fühlt, gebe sich selbst die Schuld; wer nicht, höre ihn ruhig an,

\* \* \*

Leser, meine Fabeln sprechen mit hundert Nationen, nicht mit Spanien allein. Fehler, nicht von heute, sondern die es von je her in der Welt gab, sind ihr Gegenstand, nicht Männer von Werth. Wer Anwendungen macht, mag sie auch verantworten,



## ZWEYTE FABEL.

*Der Seidenwurm und die Spinne.*

Langsam spinn ein Seidenwurm seine köstliche Hülle, indess eifertig neben ihm die Spinne ihr Gewebe anzettelte. „Nu, sprach sie mit stolzem Hohnlachen zu ihm: was sagt der Herr College zu meinem Werke? Erst heute morgen bey guter Zeit begann ichs, und sicher wirts auch noch vor Mittage fertig. Seh er einmal; ists nicht so fein? so subtil? und so schön?“ — „Ja, ja! versetzte der Seidenwurm nachlässig: Ew. Lbd, haben ganz recht; es wird auch darnach!“

DRIT-

## D R I T T E F A B E L.

*Der Bär, der Affe und das Schwein.*

Ein ziemlich täppischer Tanzbär, mit dem ein armer Piemonteser sein täglich Brod verdiente, machte einmal seine Künste und wollte damit groß thun. Nu? Wie gefallt's dem Herrn? fragte er den Affen, der zusahe. Schlecht genug! sprach der Affe; denn er war Kenner.

Sey nicht ungerecht! versetzte der Bär. Sich nur; hab ich nicht einen edeln Anstand? und wie leicht und zierlich sind nicht meine Schritte?

Ey bravo! bravissimo! sprach das Schwein das eben dazu kam; das geht herrlich, Herr Bruder! Keinen vortreflichern Tänzer hab' ich in meinem Leben gesehen als dich!

Beschämt sank der Bär nieder, und begann ganz demüthig: da der Affe mich tadelte, zweifelte ich noch: aber nun, da mich gar das Schwein lobt, seh' ich wohl, daß ich elend tanzen muß.

Merken Sie doch den goldnen Spruch, Herr Autor!

„Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt  
 „So ist es schon ein böses Zeichen;  
 „Doch wenn sie gar des Narren Lob erhält  
 „So ist es Zeit sie auszustreichen \*).

\*) Wer hat den Andern abgeschrieben? *Yriarte* ze in diesen zwey Zeilen

Si el sabio no aprueba, malo!

Si el necio aplaude, peor!

unfern Gellert? oder Gellert den Yriarte?



## VIERTE FABEL.

*Die Biene und die Hummeln.*

Einer wichtigen Sache wegen hielten die Hummeln einmal allgemeine Verfammlung und hohen Rath. Jede davon that verschiedene Vorschläge, ihren ewigen Müßiggang zu bemänteln, und die ehrsame Zunft von dem schändenden Vorwurf anderer Thiere zu befreyn. Die faulste und dummfte von allen schlug fogar vor, sie wollten Honigwaben machen, so gut es nur gieng. Da aber Arbeiten ein faures Ding, und der ganze Schwarm noch unerfahren darin war, so wurde beschloffen, den mißlichen Versuch vor der Hand zu unterlassen, und lieber ihre Ehre durch eine andere That zu retten. Sie flogen daher alle zu einem alten Bienenstocke, holten da die Leiche einer in ihrem Leben sehr

geschickten und fleißigen Arbeitsbiene ab, be-  
statteten sie mit ehrenvollsten Pompe zur Erde,  
und sumfsten ihr unsterbliche Lobreden, wie  
fleißig und geschickt sie gewesen sey, und was  
für süßes Honig und treffliches Wachs sie ge-  
macht habe!

Mit dieser That machten sie sich nun so  
breit und groß, daß eine Biene dem Unwesen  
nicht länger zusehen konnte. „Und das ist euer  
Machwerk alles? fieng sie verächtlich an. All'  
euer Sumfen ist nicht einen halben Tropfen Ho-  
nig werth, das ich in der Stille mache.“

\* \* \*

Wie mancher spielt den Gelehrten dadurch,  
daß er Andere, die es waren, sehr prunkhaft  
citirt! Aber macht er's auch wie sie?

## FÜNFTE FABEL.

*Die drey Papageyen.*

Eine Dame bekam von San Domingo zwey Papageyen; und weil die Insel, wie bekannt, halb Französisch halb Spanisch ist, so sprach auch der eine schön und deutlich Französisch, und der andere Spanisch. Das Fräulein setzte beyde zusammen auf ihren Balcon. Nun gieng eine ärgere Sprachmengerey als weyland zu Babylon an; der Franzos nahm vom Spanier Worte, obgleich nicht viele, der Spanier destomehr vom Franzosen; und sie machten solch ein Erciaffée von Französisch und Spanischen Fetzen zusammen, daß am Ende keiner mehr weder eins noch das andere sprechen konnte. Da das Ding zu arg wurde, that sie die Duenna von einander. Der Franzos erholte sich bald wieder und vergas die gelernten fremden Worte;

A 5

der



der Spanier aber konnte sein Rothwülſch nicht laſſen, und meynte wie ſchön er ſeine Mutterſprache damit aufſtutzte, wenn er ſein Futter halbfranzöſiſch forderte.

Auf dem Balcon gegenüber ſaß ein anderer grundgelehrter Papagey. Als der die Thorheiten hörte, ſieug er aus vollem Halſe zu lachen an, und hielt ſich laut über unfern Sprachverderber auf. Schweig ſill! ſieug dieſer darauf an, als hät' er jenem einen höchſtſchimpflichen Vorwurf zu machen — ſchweig ſill! du biſt ja doch nur ein elender *Puriſt* \*)! Iener verſetzte blos: es thäte mir leid, wenn ich dieſe Ehre nicht hätte!

\* \* \*

Menschen und Papageyen! Papageyen und Menschen!

\*) Die modernen Sprachmenger in Spanien brauchen *Puriſta* als ein Schimpfwort gegen reinſprechende Caſtilianer.

SECH-

## SECHSTE FABEL.

*Der Affe und der Puppenspieler.*

Der glaubwürdige Pater *Valdecebro*, der alle Thiere kennt, sie mit Haut und Haar nach dem Leben mahlt, und vom Einhorne und dem Vogel Phönix so mächtige Wunder weiß, erzählt unter andern auch folgende Geschichte von einem berühmten Affen:

Ein wohlbekannter Puppenspieler hatte einen überaus geschickten Affen. Eines Tages, da er eben abwesend war, lud der Affe seine sämtlichen guten Freunde und Kameraden unter den andern Thieren zusammen, um sich einmal vor ihnen mit seinen Künsten sehen zu lassen. Die Zuschauer erschienen, und nun machte er zuerst den *toden Inden*, dann tanzte er ein *à la harlequina* auf dem Seile, mit dem *Toden-Sprunge*.

und



und der *Glocke*; dann überschlug er sich in der Luft, machte den *Degensprung*, den *Hammelsprung*, und endlich das *Preussische Exercitium*.

Mit diesen und andern Herrlichkeiten belustigte er seine Zuschauer bis auf den Abend. Nun fehlte aber noch das Beste; und um seinen Herrn recht treu zu copiren, nahm er sich vor, wenn es ganz dunkel wäre, seinen guten Freunden noch eine Scene mit der *Laterna magica* zu geben, und damit das Fest zu beschließen.

Gesagt, gethan! Nachdem er sein Auditorium, wie gewöhnlich, um gütige Aufmerksamkeit gebeten, trat er hinter die Maschine, und fieng an die gemahlten Glascheiben hin und her zu schieben, und mit der geschwätzigsten Unverschämtheit die Bilder darauf zu erklären.

Das



Das Zimmer war, wie gewöhnlich, dunkel; aber obgleich alle Zuschauer gewaltig genau an die Wand guckten, so konnten sie doch kein Härschen von all' den Ungeheuern und Wunderdingen sehen, die ihnen der hochweise Affe mit solchem Propheten-Tone verkündigte. Sie wurden endlich ungeduldig, murrten und sagten laut, er wolle sie zum Besten haben. Der Affe fieng an bestürzt zu werden, und wußte sich weder zu rathen noch zu helfen, als *Meister Peter*, der Puppenspieler, hereintrat, und den Spectakel sahe und hörte. „Dummkopf, sprach er halb böse halb lachend, zum Affen; was hilft dein ewiges hochtönendes Gewäsch, wenn du kein Licht in der Laterne hast?“

Ver-

---

Verzeiht mit hoch- und tiefgelehrte Männer, die ihr stolz auf eure Dunkelheit seyd! Kann ich euch's bescheidner sagen, das ohne Licht euch Alles fehlt?

---

SIE.



## SIEBENTE FABEL.

*Die Glocke und das Glöckchen.*

In einer gewissen Cathedral-Kirche hieng eine berühmte Glocke, die nur an Festtagen gebraucht wurde. Man schlug mehr nicht als drey bis viermal in feyerlichen Pausen daran, und sie tönte stark und prächtig vom Thurnie herab; deshalb, und weil sie gröfser als alle gewöhnliche Glocken war, wurde sie auch im ganzen Kirchspiel in hohen Ehren gehalten.

Im Gebiete der Stadt lag ein elendes Dörfchen von wenigen Häusern. Sein Gotteshaus war eine armfelige Kapelle mit einem kleinen Thürmchen, darinn ein schnarrendes Claufner-Glöckchen die Hauptrolle spielte.

Um es nun der grofsen Cathedral-Kirche nachzuthun, beschlofs die Dorfgemeine, daß  
fortan



fortan nur bey hohen Festtagen ihr Claufner-Glöckchen angeschlagen werden solle; und dies wirkte so vielen Respekt bey der guten Dorfgemeine, das die Klingel von Stund an für eine grose Glocke pafsirte.

\* \* \*

Dem gleicht die Fratze der Gravität, die bey Vielen Fähigkeit und Kenntnisse ersetzt. Sie öffnen selten und mit hoher Würde die Lippen, und denken sie spielen den Weisen.

## ACHTE FABEL.

*Der Esel, ein Flötenspieler. \*)*

Sey die kleine Fabel  
 Gut od'r schlecht: gleichviel!  
 Sie lief in die Hände  
 Mir von ohngefahr.

Ueber eine Wiese  
 Nah' bey meinem Dorf,  
 Ging ein wakrer Esel  
 Ganz von ohngefahr.

Eine

\*) Ich muß diese Fabel, die in sechsſylbigen *Endechas*, oder ſogenannten *Versos de Redondilla menor* geſchrieben iſt, metriſch überſetzen; um das artige Wortſpiel mit *por casualidad*, ganz von ohngefahr, das faſt alle Strophen ſchließt, und worauf der ganze Sinn der Fabel ruht, beyzubehalten.

Eine Flöte fand er  
Die ein Schäfer dort  
Hatte liegen lassen  
Ganz von ohngefahr.

Wohl befah, beroch sie  
Lang das Efelein,  
Und hinein er schnaufte  
Ganz von ohngefahr

Und fein Wind verfeinte  
In der Flöte sich;  
Und die Flöte tönte  
Ganz von ohngefahr.

Ey! begann der Efel,  
Ey! wie spiel ich schön!  
Sag' eins noch die Efel  
Musciren schlecht!



So gibts wohl noch Efel  
Die auch ohne Kunst,  
Es zuweilen treffen  
Ganz von ohngefahr,

## NEUNTE FABEL.

*Die Ameise und der Floh.*

Es giebt Leute, die thun als wüßten sie Alles. Sie mögen auch noch so was Neues und Vortreffliches sehen oder hören, so haben sie's lange schon als was ganz Gemeines und höchst Leichtes gekannt, und sie wundern sich, daß nur Eins so was loben könne. Dies feine Völkchen soll mir, bey Gott! nicht entwischen, ohne daß ich ihm seine Fabel über den Kopf gieße; und sollte sie mich auch einen ganzen Tag kosten.

\* \* \*

Dem Floh erzählte einmal die Ameise alles was sie that, und mit wie viel Fleiß und Mühe sie ihren Unterhalt gewönne; wie ihr Haufen gebaut, Wohnungen und Kornkammern darin abge-

abgetheilt; das Korn herbeygeschafft, und die Arbeiten unter alle gleich vertheilt würden. Dies und andere wundernswürdige Kleinigkeiten mehr, die fabelhaft schienen, wenn nicht tagliche Erfahrung sie bestätigte, erzählte sie ihm.

Der Floh hörte mit einer Kennermine zu, und sagte nur dann und wann ganz nachlässig:  
 „Nu ja! Allerdings! Das versteht sich! Bravo!  
 „Ja das wußt ich wohl! Ich sagte dirs ja! Natürlich! Das ist ja klar! Da ist ja gar nichts  
 „besonders dran; u. s. w.“

Die Ameise verlohr endlich die Geduld über das abgeschmackte Gewäsch des Flohes. Guter Freund, sprach sie zu ihm, sey so gut und komm mit hin zu meinem Haufen. Da dir nach deinem Meistertone das Alles so leicht ist, so gieb uns ein Pröbchen davon, und hilf uns einmal was Nützlichcs machen.



Der Floh schnellte in einem leichten Sprunge hoch auf, und versetzte mit der unverschämtesten Dreistigkeit: „seht mir einmal die herrliche Zumuthung an! Und denkst du denn, daß mir sowas schwer fallen sollte? Man darf's „ja nur angreifen. — Aber — jetzt hab' ich „zu thun. Ein andermal, Schwesterchen! „ —

## ZEHNTE FABEL.

*Die Mauerraute und der Thymian.*

Ich las, ich weiß nicht mehr wo, daß die Mauerraute in der Kräutersprache einmal spötelnd zum Thymian, der unter ihr wuchs, sprach: Grüß dich Gott, lieber Thymian! Es thut mir leid daß du so niedrig dastehst, Du bist wohlriechender als alle Pflanzen umher, und kannst dich doch kaum einer halben Spanne hoch von der Erde erheben! —

Liebe Freundin! versetzte der Thymian; wahr ist's, ich bin klein, doch wachse ich ohne fremde Hülfe. Aber dich bemitleide ich noch mehr; denn so stolz du auch da oben sprichst, könntest du dich doch nicht einmal einer halben Spanne hoch heben, wenn du nicht an der Wand hinaufkröcheft.

Wenn

---

Wenn ich Männerchen sehe die sich an andere Gelehrten anlehnen, ein Paar Noten oder ein Vorredchen machen, und sich dann schon für Schriftsteller halten, so möchte ich ihnen immer die Fabel vom Thymian erzählen.

---

EILF-



## EILFTE FABEL.

*Die zwey Kaninchen.*

Durch ein liches Vorholz floh ein Caninchen, von zwey Hunden verfolgt. Einer seiner Kameraden, der ihm aus der Höhle entgegen kam schrie ihm zu: halt, halt Bruder! was giebt's?

Ey was soll's geben? versetzte das erste: da verfolgen mich zwey verdammte Windhunde, und hätten mich beynahe erwischt.

Richtig! sprach das andere; dort seh ich sie laufen. Aber das sind keine Windhunde! — Nu was denn sonst? — Ey Budel sind's!

Was? Budel wärens? Nu mein Treu! du mußt sie recht kennen! Windhunde, Windhunde wärens! Ich werde sie doch wohl gesehen haben?

Ach, schweig doch das verkehrt' du ja nicht.  
Budel wärn's, sag' ich dir, und wenn's tau-  
sendmal —

Budel sind's, und Budel bleiben's, du  
magst reden was du willst. —

Während diesem Streite wurden meine bey-  
den Caninchen von den Hunden überfallen und  
gefangen.

\* \* \*

Gelahrte! die ihr euch oft um Lappereyen  
zankt, und darüber das Wichtigste vergeßt,  
denke doch an die zwey Caninchen!

ZWÖLF-

## Z W Ö L F T E F A B E L.

*Die Eyer.*

Ienseit der Philippinischen Inseln liegt eine  
 — wie sie heißt, weiß ich nicht — wo man  
 nie Hühner hatte, bis endlich einmal von ohn-  
 geführ ein Reisender welche hinbrachte, und  
 das erste Hühnerhaus dort anlegte. Nun gabs  
 bald Hühner und Eyer in Menge, so dasß fri-  
 sche Eyer fast immer die gewöhnlichste Schüssel  
 auf jedem Tische waren. Man aß sie aber im-  
 mer nur weich oder hart gefotten, weil's der  
 Fremde nicht anders gelehrt hatte. Bald darauf  
 führte ein Insulaner die Mode ein, sie ausge-  
 schlagen zu essen; und wurde wegen seines er-  
 finderischen Genies mächtig gelobt. Ein ande-  
 rer lieferte gebackne Eyer — glücklicher Ein-  
 fall! — noch ein anderer gefüllte. Wie treff-  
 lich



lich fand nun jedermann die Eyer! Bis endlich einer noch die Eyerpastetchen erfand; und da schrie alles Wunder über Wunder!

Es verlief nicht ganz ein Jahr, da kam ein neuer Koch und sagte: ihr seyd Narren, wenn ihr die Eyer so esset: ich will euch einen *Haut - gout* mit Liebesäpfeln daraus machen, und er verkappte die Eyer so seltsam, daß die ganze Insel darob erstaunte. Dies würde auch länger Mode geblieben seyn; wenn nicht ein famoser Fremder gekommen wäre, und sie *à la Huguenotte* umgeschaffen hätte.

So giengs den Eyern unter den Köchen. Aber was für Leckerbissen machten hernach nicht noch die Conditors daraus! In hunderterley Formen und Gestalten lieferten sie sie: verzuckert, düblirt, gefroren, gesponnen, in Gelee, in Creme, in Scherbet, in Compot, und marinirt.

Alle

---

Alle waren Erfinder, und die neueste Form der Eyer immer die beste. Endlich trat ein kluger Alter auf, und sprach: umsonst rühmt ihr euch eurer fremden Saucen und Formen, meine Freunde! dankt dem der uns die Hühner brachte!

\* \* \*

Wie viel neue Autoren könnren nicht jenseits der Philippinen Eyer holen?

---

DREY-

DREIZEHENTE FABEL.  
*Die Gans und die Schlange.*

Am Rande eines Teichs stand, selbstzufrieden, eine Gans. „Welchem andern Thiere, sieng sie an, gab wohl der gütige Himmel so viel Gaben als mir? Mich schuf er für Wasser, Land und Luft zugleich. Bin ich müde zu gehen, so fliege ich, und steht mir das Fliegen nicht mehr an, so schwimme ich.,

Eine witzige Schlange, die sie behorchte, kroch näher. „Frau Gevatterin! zischte sie ihr zu, so lange du noch nicht wie der Hirsch laufen, wie der Falke fliegen, und wie die Barbe schwimmen kannst, hast du nicht nöthig, stolz auf deine Gaben zu seyn.

\* \* \*

Und so, meyne ich, nutzt es nichts von Al-  
lem etwas zu verstehen, wenn man nicht we-  
nigstens etwas recht kann.



VIERZEHNTE FABEL.  
*Der Muff, der Fächer und der  
 Sonnenschirm.*

Alles verstehen zu wollen ist lächerlich; aber  
 nur zu einem Dinge in der Welt taugen, ist  
 oft nicht minder schlimm,

\* \* \*

Auf einem Tische lagen einmal ein Muff,  
 ein Fächer, und ein Sonnenschirm zusammen.  
 Brüder, fieng der Sonnenschirm in der Sprache,  
 die weyland Topf und Kessel bey dem Esop redeten,  
 zu seinen Cameraden an: ihr seyd beyde  
 elende Geräthe; du Herr Muff, dienst nur im  
 Winter, und im Sommer steckt man dich in eine  
 Ecke; und du Bruder Fächer liegst im Winter  
 unnütz im Kasten. Lerne doch von mir ge-  
 mein-

meinnütziger seyn; denn sehr, schütze ich nicht  
im Winter vor dem Regen \*), und im Sommer  
vor der Sonne?

\*) Man muß wissen, daß in Spanien die  
Regenzeit der Winter ist.

---

 FUNFZEHNTE FABEL.

*Der Frosch und der Röhrling.*


---

Am Ufer des Tago sprach einmal der Röhrling mit einem Frosche, und lobte die schönen dicken und glatten Stängel eines Rohrstrauchs und ihr lebhaftes Grün. Von ohngefähr brach ein heftiger Wind einen Halm davon ab, und warf ihn in den Fluß. „Siehe mein Sohn, sing der Frosch im Lehtone an, so schön glatt und grün von aufsen, und inwendig doch so schwammig und hohl!“

\* \* \*

Hätte der Frosch Poesie verstanden, so dächt' ich, er hätte dies von einer Menge Versen gesagt.

---

 C

SECH-



## SECHZEHNTE FABEL.

*Der Trappe.*

Der Trappe sah' mit Misfallen wie schwerfällig seine Jungen flogen; und wollte sich durchaus eine andere leichterfliegende Brut schaffen, wemns auch Bastarde wären. Zu dem Ende raubte er eine Menge Eyer vom Sperber, Stieglitz, der Taube, dem Rebhun, der Turteltaube und andern Vögeln zusammen, trug sie durcheinander in sein Nest, und brütete lang darüber. Ob nun gleich manche taube drunter waren, so kamen doch am Ende noch allerley Vögel aus den übrigen hervor,

Froh bat er eine Menge Vögel zusammen, um ihnen seine neue Brut zu zeigen; aber kaum erblickten sie sie, so nahm jeder Vogel seine eignen

eigenen Jungen zu sich, und der prahlende Trappe  
 stund verlassen und schamvoll da.

\* \* \*

Schriftsteller, die ihr so gern fremde Eyer  
 krütet, laßt einmal eure Jungen ausfliegen,  
 und wir wollen sehen, wie viele euch davon  
 wohl übrig bleiben.

SIEBZEHNTE FABEL,  
*Der Stieglitz und der Schwan.*

Schweig, unverschämter Schreyer! sprach der Schwan zum Stieglitz. Du forderst mich zum Singen auf, da du doch weißt, daß meine süße Melodie unter allen Vogelstimmen ihres Gleichen nicht hat?

Der Stieglitz wiederholte seine Lieder. — Welche Frechheit! schrie der Schwan. Seht einmal, wie mich der Bettelmusikant insultirt! Er sollte mir noch sehr danken, daß ich aus Mitleiden gegen ihn meinen Gesang nicht hören lasse und ihn demüthige.

O sänge doch nur, ich bitte dich! versetzte muthwillig der Stieglitz. Wie wird man nicht deine göttlichen Lieder bewundern, die noch  
nie-



---

niemand gehöret hat, ob sie gleich weit berühmter sind als die meinigen!

Nun wollte der Schwan singen und —  
kreischte.

\* \* \*

Ruhm, den man sich ohne Wissenschaft erwarb schwindet immer wenn es zur That kommt.

— — —

ACHTZEHNTE FABEL.

*Der Reisende und der Mietbesel.*

—

Sattgefüttert kam ein Mietbesel aus dem Wirthshause und sieng dergestalt zu laufen an, daß der Reisende ihn kaum halten konnte, und glaubte seine halbe Tagereise in weniger als ein Paar Stunden zu machen. Es währte aber nicht lange, da begann der Esel langsam zu gehen.

Ob er das wohl aus Unart thut? sprach der Reisende. Fort! Marsch! — Du stehst gar still? — Warte; vielleicht helfen dir die Sporen? — Nichts? Wenn ich nur kein Unglück mit dem Thiere habe! — Er probirte Spitzruthe und Stachel, aber sie halfen noch weniger. Der Esel schlägt aus, beißt, macht Bocksprünge, und wirft endlich seinen Reiter, so fest er auch im Sattel schließst, doch ab.

„Dafs

„Dafs dich die Raben auf dem nächsten Anger fressen, du Luder! Flucht ihm der Reisende da er auf der Erde liegt. Und aus dem Stalle thatst du, als wolltest du über Berg und Thal weglaufen? In meinem Leben will ich keinem Maulesel wieder trauen, der aus dem Stalle weg so mächtig läuft!“

\* \* \*

Wenn mir ein Autor so hitzig oder mit so vollbackigtem Posaunen-Tone beginnt, so sprech ich immer zu mir selbst: Halt! nur Gedult! der hört sicher auf wie jener Mieth-Esel.



## NEUNZEHNTE FABEL.

*Die Ziege und das Pferd.*

Eine Ziege hörte lange den süßen Tönen einer Geige aufmerksam zu, und fieng endlich an vor Freuden zu hüpfen. Hörst du sprach sie zu einem Rosse, das auch über dem Zuhören fast sein Futter vergaß; das sind Därme von einer Ziege, mußt du wissen, die chedem meine Gespielin war; und ich hoffe, wills Gott! daß auch meine wohlklingenden Därme einmal nicht schlechter tönen werden.

Freilich klingen die Seiten schön, versetzte das Ross, aber sie tönen bloß weil sie mit Haaren gestrichen werden, die ich mir habe aus dem Schweife ziehen lassen. Es that mir weh, aber nun ist's vorbey, und ich habe doch auch  
das

das Vergnügen zu sehen; welche Vollkommenheit die Geige durch meine Hilfe erhielt. Aber was hast du für Freude davon zu erwarten, da du sie erst genießen könntest, wenn du todt bist?

\* \* \*

So machts ein elender Schriftsteller, wenn ein Werk bey seinem Leben keinen Beyfall erhält; er appellirt an die Nachwelt, und tröstet sich. \*)

C 5

ZWAN.

\*) Mit Erlaubniß meines Herrn Fabulisten muß ich sagen, daß dies Gleichniß ein wenig hinkt. Die Ziege nutzt der Geige mit ihren Därmen so viel und so gewiß, als das Pferd mit seinem Schweife, nur dies bey seinem Leben und jene erst nach ihrem Tode; der elende Schriftsteller aber nutzt nie. Die Fabel könnte also leichter und richtiger auf den Geitzigen und Wohlthätigen; oder wenn das Sujet literarisch seyn soll, auf den Gelehrten der bey seinen Arbeiten auf gegenwärtigen Nutzen sieht, und  
auf



## ZWANZIGSTE FABEL.

*Die Biene und der Kukuk.*

Eine Biene, die eben aus ihrem Stocke kam, sprach zum Kukuk: schweig! dein lästiges Schreien läßt mich nicht arbeiten. Kein einziger Vogel hat einen langweiligern und eklern Gesang als du. Kukuk! Kukuk! und aber Kukuk! und immer und ewig einerley.

Mein gleichförmiger Gesang mißfällt dir also? versetzte der Kukuk. Ich finde doch, meiner Treu! auch keine Mannigfaltigkeit in deinen Honigwaben? Du bauest hundert Zellen wie eine; und wenn ich nichts Neues liefere, so bleibst du wahrhaftig auch bey deinem Einerley!

Nicht

auf einen der, auch ohne Genuß der Nachwelt erst nach seinem Tode nutzt, angewandt werden.



---

Nicht gleich viel; erwiederte die Biene.  
In gemeinnützigen Dingen ist Mangel an Mannichfaltigkeit und Zierlichkeit kein Fehler; aber wenn es Werken des Geschmacks und der Unterhaltung daran fehlt, so fehlt ihnen Alles.

---

EIN-

## EINUNDZWANZIGSTE FABEL.

*Die Maus und die Katze.*

Wahrhaftig! sprach ein Mäuschen in seinem Loche, es giebt doch keine vortrefflichere und liebenswürdigere Tugend auf der Welt als die Treue! Eben deswegen habe ich auch den Hünerrhund so lieb.

Ey, gerade die habe ich auch! sagte eine Katze, die nicht weit davon saß. Mein armes Mäuschen erschreck und zog sich geschwind in ihr Loch zurück. Wie? die hättest du auch? versetzte sie mit einem kleinen Nasenrümpfen; ich mag keinen Beweis davon.

\* \* \*

Man maßt sich nie lieber ein Lob an, als wenn man es am wenigsten verdient.

## ZWEYUNDZWANZIGSTE FABEL.

*Die Nachteule*

und

## DREYUNDZWANZIGSTE FABEL.

*Die Hunde und der Gassenfeger.*

Es giebt feige, elende Kritiker, die niedrig genug find, zu warten bis ein Autor tod ist, um ihn anzufallen; weil er lebend antworten könnte.

Hierüber erzählte mir einst meine Großmutter folgendes Histörchen:

Es kam einmal eine Nachteule in ein Kloster, und fand die große Kirchenlampe brennen. Nachdem sie lange drumher geflogen, kehrte sie ihr endlich den Hintern zu, und sprach: Lampe! wie gern söß ich dein Oel aus, wenn ich dein



dein Licht nicht scheuete. Aber was heute nicht ist, kann morgen wohl geschehen. Ich werde dich schon einmal ausgelöscht finden, und dann — freue dich! — will ich mir den Bauch aus dir recht voll sauffen. —

\* \* \*

Mögen auch die elenden Kritiker immer über mich fluchen, daß ich sie in übeln Ruf bringe; ich muß ihr theures Ebenbild in noch einer Fabel aufstellen.

**E**in Gassenfeger fuhr mit einer Kehrichtkarre durch die Gasse, und ein Paar Hunde bellten, wie gewöhnlich, ihm nach. Ein Windspiel hörte es und rief ihnen zu: Brüder, laß den Schuft gehen, er ist nicht werth daß ihr euch mit ihm abgebt: wenn er einen Hund tod findet, so ziehet er ihm die Haut ab, aber vor einem lebenden läuft er davon.

VIER-

## VIERUNDZWANZIGSTE FABEL.

*Der Papagey, der Staar und die Elster.*

Ein Staar hörte einen Papagey sprechen, und entschloß sich von ihm, und nicht vom Menschen, das Reden zu lernen. Nach etlichen Versuchen hielt er sich schon für so fertig in der Aussprache, daß er wieder einer Elster Lection im Sprechen gab; und die Elster wurde dadurch auch gerade so gelehrt, als einer der nicht aus Quellen sondern nur aus Kopien und elenden Uebersetzungen studirt.



## FÜNFUNDZWANZIGSTE FABEL.

*Der Wolf und der Schäfer.*

Ein Wolf begegnete einmal einem Schäfer. Freund, sprach er zu ihm, ich weiß nicht warum du mich immer so verabscheuest und haßest? Du hältst mich für schädlich, und ich kann dir beweisen, daß ich's nicht, ja sogar daß ich nützlich bin. Sieh' einmal, was für eine warme Hülle giebt nicht mein Pelz im Winter? Kurire ich nicht am Menschen hundert Krankheiten und Gebrechen? Ich habe etwas dafür, daß einen kein Floh noch sonst ein Ungeziefer slicht. Meine Klauen vertausche ich nicht mit dem Dachse, die so gut für die Augen seyn sollen. Meine Zähne sind ein weltberühmtes Mittel, und wie vielen helfe ich nicht durch mein Schmalz wieder zu ihrer Gesundheit?

Geh



---

Geh' zum Teufel! verruchte Bestie, sagte  
der Schäfer. Wenn du so allgemeinen großen  
Schaden thuest, was hilfr's dafs hie oder da noch  
eine Kleinigkeit an dir zu was nütze ist?

\* \* \*

Eben so möchte ich manche wolfsähnliche  
Bücher, die jetzt umgehen, zum Teufel schicken.

## SECHSUNDZWANZIGSTE FABEL.

*Der Löwe und der Adler.*

Der Adler und der Löwe hielten eine Conferenz zusammen, um sich über verschiedene streitige Punkte ihrer Reiche zu vergleichen.

Unter andern beklagte sich der Adler sehr über die Fledermaus. Wie lange, sprach er, soll dies fliegende Ungeziefer noch unter uns Unfug treiben? Es mischt sich unter meine Vögel, und giebt sich aus mancherley Gründen, sonderlich weil es fliegen kann, für einen Vogel aus. Bald steht es ihm nicht mehr bey uns an; und da spricht es: wie? Ihr wollt mich als Vogel behandeln, da ich doch keinen Schnabel, sondern eine Schnauze habe? Ich bin ein vierfüßig Thier, so gut als andere. — Mit meinen Unterthanen liefert

es

es über die deinigen, und mit deinen über die meinigen.

Das ist wahr, sprach der Löwe; und ich schwöre dir es, daß mir die Fledermaus nie wieder in mein Reich kommen soll! Und in das meinige noch weniger; das gelobe ich dir gleichfalls, versetzte der Adler.

Von der Zeit an sehn wir die Fledermaus einsam und nur bey Nacht herumflattern; weil weder Vögel noch Thiere solch einen Gefellen haben wollen.

Ihr literarischen Fledermäuse, die ihr bald mit Federn bald mit Haaren erscheinet, seht euch einmal in diesem Spiegel, wenn ihr Alles seya wollt.



## SIEBENUNDZWANZIGSTE FABEL

*Die Aeffin.*

Der Affe stets ein Affe bleibt, wenn er sich auch in Seide kleid't; sagt das Sprüchwort, und mit ihm meine Fabel.

Eine Aeffin kleidete sich, oder vielmehr ihr Herr kleidete sie einmal in einen sehr schönen bunten Habit. So schön geputzt sprang sie aus dem Fenster auf des Nachbars Dach, und nahm von da gerade den Weg nach Tetuan, in ihr Vaterland. Ob sie den geradesten nahm, wo sie sich einschiffte, und wo sie wieder ausstieg, weiß ich alles nicht, und eben so wenig mein Märchen, woraus ich diese Fabel mache. Kurz, unsre Sennora kam dort an, und fand da eine überaus große Gesellschaft lauter Aeffinnen. Jede begrüßte sie als eine hohe Stan-

des

desperson; bewunderte ihre Tracht, und traute ihr deshalb hohen Geist, Verstand und Wissenschaft zu. Sogleich beschloffen alle einmüthig die Neuangekommene — was einem doch in der Welt ein schönes Kleid nutzt! — zur Führerin und Gebieterin eines grossen Zugs, der ausgeschickt werden sollte Proviant für die Affen-Colonie in diesem weiten Lande zu sammeln, zu machen.

Die Heerführerin marschirte nun mit ihrer Truppe aus; es wahrte aber nicht lange, so verlor sie Weg und Steg, konnte sich gar nicht mehr besinnen, wo sie war, und ihre eben so dummen Gefährten zerstreueten sich, und geriethen in Wälder, Thäler, Auen, auf Berge, an Abgründe, Flüsse und in Moräste. Am Ende des Tages hatten sie von allem was sie wollten noch nichts gethan; so glückliche Züge sie auch sonst zu machen gewohnt,

D 3

waren



---

waren, wenn sie einen erfahrenen und weniger galanten Heerführer hatten. Kaum kam die arme Aeffin bey dieser Unternehmung mit dem Leben davon, und bewiefs durch ihr Beyspiel, daß auch Doctor - Huth und Mantel einem Affen kein Wissen giebt.

---



ACHTUNDZWANZIGSTE FABEL.

*Der Esel und sein Herr.*

„Das Volk hält gut und schlecht immer für  
gleich. Ich gebe ihm das Schlechtere, weil  
es gerade dies will und lobt.“ —

So entschuldigte ein elender Farcen-Schrei-  
der seine Sudeleyen. Ein witziger Dichter er-  
zählte ihm darauf folgende Fabel.

Einen demüthigen Esel fütterte sein Herr  
gewöhnlich mit Stroh. „Da! sagte er, frifs;  
ich weis du frifst es gern und bist damit zu-  
frieden.“ — Dies sagte er so oft und viel  
zum Esel, daß dieser es endlich auch satt wur-  
de und ihm antwortete: „ich nehme freylich  
was du mir giebst; aber unbilliger Mann, glaubst  
du denn, daß ich nichts anders fresse als Stroh?  
Gieb mir Körner, und sieh ob ich sie nicht lie-  
ber fresse und besser gedeyhe.

Ihr Volks- Scribenten! entschuldigt eure  
Sudel- Arbeiten nicht mehr mit dem schlechten  
Geschmacke des Volks. Gebt ihm Stroh, so  
frisst es freylich Stroh; aber gebt ihm Korn so  
isst es gewiss auch Korn.

NEVN.

NEUNUNDZWANZIGSTE FABEL.  
*Der Haushund und der Esel im Wasserrade.*

In einem Kloster hatte man einen künstlichen Bratenwender, den ein Hund, in ein hölzernes Tret-Rad eingesperrt, umtrieb. Der Haushund der diese Maschine in Bewegung setzte, fieng endlich einmal an seines Amtes müde zu werden. Da arbeite ich nun und zerarbeite mich! sprach er. Wie ich keuche und lechze! Und was hab' ich endlich zum Lohne? Höchstens werfen sie mir einmal ein abgenagtes Bratenbein hin! Ich Unglücklicher! Aber ich will mich auch nicht länger hier plagen und martern, sondern so wie ich loskomme, will ich aus dem Hause und der Stadt fortlaufen! —



Gefage, gethan! Er war kaum aus seinem Rade heraus, so lief er fort, und kam hinaus aufs Feld, wo ein Maulthier in einem großen Tretrade, das eine Wasserkunst trieb, umgieng.

Was machst du denn da? fieng er zum Maulthiere an. Ich glaube du trittst auch einen Bratenwender, wies scheint? —

Es ist kein Bratenwender, versetzte der Esel; ich treibe eine Wasserkunst. — O, das kann ich auch, ob ich gleich kleiner bin wie du; sprach der Hund, und sprang in das Rad hinein. Das Rad ist zwar etwas größer, und es wird mir also nur ein bißchen fauer werden. — Ist denn das Ding so schwer? Nu was ist denn das? — Das geht ja gar nicht wie mein Bratenwender? Thut nichts, da hab' ich auch mehr Ehre und reichlichere Nahrung davon!

Kame-

---

Kamerad! fieng das Maulthier an, nimma  
guten Rath von mir und geh zurück an deinen  
Bratspieß. Was du hier thun willst, geht über  
deine Hunde - Kräfte.

Horaz, spricht: es ist lächerlich wenn ein  
Autor mehr unternimmt als er hernach ausfüh-  
ren kann; und mein Maulthier sagt: ein Hund  
treibt keine wasserkunft.



## DREYSIGSTE FABEL.

*Der Schriftsteller und die Maus.*

Im Zimmer eines berühmten Gelehrten hatte sich eine Maus eingenistet; eine verdammte Maus! die nichts fraß als seine Manuscripte, Prosa und Verse. Weder der wachsamste Kater noch die künstlichsten Mäusefallen konnten sie vertreiben; und sie ließ sich auch durch die besten Leckerbissen und Süßigkeiten nicht von ihrer Wuth, die gelehrten Papiere zu fressen, abbringen.

Der arme verfolgte Autor, der seine Werke der Beredsamkeit und Dichtkunst nicht mehr zu retten wußte, gab sie endlich in Druck. Aber es half nichts. Hatte das gierige Raubthier nicht vorher Manuscript gefressen, so fraß es nun erst Druck.

Wie



Wie unglücklich bin ich nicht! sagte der Gelehrte. Ich bin es warlich müde für lauter solch nagend Ungeziefer zu schreiben. Von nun an soll es anders mit der Plage werden; und ich will keinen Bogen als blos weißes Papier in meinem Zimmer haben. Aber was wirds helfen? Die Teufels Maus wird mir das weißse Papier so gut fressen, als das andere —

Endlich konnt' es der arme Autor nicht mehr aushalten; warf einen ziemlichen Theil gepülverten Sublimat in die Tinte und schrieb damit, ich weiß nicht ob Verse oder Prose. Die Maus kam, fraß wieder, und — platzte endlich. Aha! sprach der Dichter nun voll Freude; ein glückliches Recept! Ein andermal nimmt sich solch ein nagendes Ungeziefer in Acht, daß man nicht mit giftiger Tinte schreibt.

\* \* \*

Seyd



---

Seyd mäßig und bescheiden in eurer Kritik, Schriftsteller, strenger und scharf aber gegen ungerechte und beleidigende Angriffe; denn, wage ihr nicht eure Werke kühn und standhaft dagegen zu vertheidigen, so glaubt man entweder ihr habt Unrecht oder ihr fürchtet euch.

---

## EINUNDDREYSIGSTE FABEL.

*Das Eichhörnchen und das Reitpferd.*

Ein Eichhörnchen sah einem schönen Fuchse zu, der, Zaume und Sporen gehorsam, überaus geschickt galloppirte. Nachdem es nun die schönen Bewegungen, schnellen Sprünge, und Passaden des edlen Rosses eine Weile geschauet hatte, fieng es sehr naseweis an: Sennor! Ihre Geschicklichkeit und Leichtigkeit setzt mich eben nicht in Erstaunen, da ich eben das und vielleicht noch mehr kann. Ich bin lebhaft, thätig, hüpf auf und nieder, laufe hin und her, kurz ich habe nimmer Raft.

Das Ross stand still und antwortete dem Eichhörnchen ganz ernsthaft: sag mir einmal, kleines Ding, ob alle dein Hin- und Herhüpfen, dein Auf- und Niederlaufen und alle deine  
Sprünge



---

Sprünge nur von dem geringsten Nutzen sind?  
Ich übe mich; und gebe mir Mühe; aber nicht  
umsonst. Ich kenne meine Pflicht, und mache  
mirs zur Freude, meine Geschicklichkeit im  
Dienste meines Herrn zu zeigen.

\* \* \*

Wie manche Schriftsteller gleichen nicht  
dem Eichhörnchen, da sie Talente und Kräfte  
an unnütze Werke verschwenden!

---

## ZWEYUNDDREYSIGSTE FABEL.

*Der Petitmaitre und die Dame.*

Ein junger Herr den ganz Paris einstimmig für den geschmackvollsten Petitmaitre erklärte, der jährlich vierzig neue Modekleider trug, und Geld wie Wasser hingofs, trug einmals am Geburtstage seiner Dame ein Paar zinnerne Schnallen, blos um durch diese Täuschung zu zeigen, wie sicher er seines Ruhmes sey.

Er tritt bey seiner Göttin auf. Ha! Wie brillant! Das nenn ich ein Silber! Es hat ganz einen besondern Glanz; sprach die Dame. Es lebe das Genie unsers Gesetzgebers des Geschmacks.

\*

\*

\*

E

Ein

---

Ein berühmter Autor kann sicher ein Buch voll tollstes Zeugs liefern, und wenn man es ihm nicht lobt will ich meine Wette verlohren haben.

---

DREY



## DREYUNDDREYSIGSTE FABEL.

*Der Straufs, der Dromedar und  
der Fuchs.*

Zum Zeitvertreib hielten einmal die Thiere Picknick — denn auch unter Thieren giebt's Picknicks. — Die Assemblée war sehr gemischt, und es wurde dabey von raufenderley verschiedenen Dingen gesprochen. Unter andern fiel die Rede auf die verschiedenen Vorzüge und Gaben, womit ein Thier vor dem andern ausgestattet ist. Dieses lobte die Ameise, jenes den Hund; eines gab der Biene, ein anderes dem Papagey den Vorzug. —

Nein, sagte der Straufs; meines Dafürhaltens giebt es gewiß kein trefflicheres Thier, als den Dromedar; und mir, ich muß es ge-

E 2

stehen,

stehen, versetzte der Dromedar, gefällt kein Thier so wohl, als der Strauß.

Lange rieth man hin und her, warum beyde doch einen so sonderbaren Geschmack hätten. Vielleicht weil beyde große Lummel sind? — Oder weil beyde lange Hälse haben? — Oder weil der Strauß ein bißgen einfältig, und der Hr. Dromedar eben auch kein Genie ist? — Oder weil beyde so häßlich wie möglich sind? — Oder weil beyde einen Höcker haben? — Oder auch — Keins von alle dem, unterbrach sie der Fuchs. Wißt ihr, warum sie sich einander so loben? Weil sie Landsleute sind,

Der Fuchs hatte nicht Unrecht. Beyde waren Ausländer. Könnte man von manchen Gelehrten nicht eben das sagen?

## VIERUNDDREYSIGSTE FABEL.

*Der Rabe und der Pfau.*

**P**fau und Rabe flogen einsmals um die Wette. Hür einmal Bruder, rief der Pfau dem Raben zu, als er nicht nach konnte; weißt du wohl, was ich jetzt eben hemerke? — Dafs du gewaltig schwarz und häßlich bist. Auch merk' ich, schrie er ihm noch stärker nach, dafs du ein starker Unglücksvogel bist: überdies eckelte michs auch, dir nahe zu kommen, da du solch ein Erzschwein bist, das nur von Aefern lebt, und sie gar für Leckerbissen hält. — All dies Geschwätz gehört nicht zur Sache, versetzte der Rabe; jetzt ist die Rede vom Fliegen, und wer es von uns beyden am besten kann. —

\* \* \*

So schmäht der Dummkopf die Person des Weisen, wenn er an seinen Werken nichts zu tadeln findet,



## FÜNFUNDREYSIGSTE FABEL.

*Die Raupe und der Fuchs.*

Bey obgedachtem Picknick der Thiere, wo der Fuchs so glücklich errieth warum Strauß und Dromedar einander so lobten, fiel die Rede auch auf den geschickten Künstler den Seidenwurm. Alle lobten voll Bewunderung seine Arbeit. Zum Beweise zeigte man einen Cocon herum. Aufmerksam wurde er betrachtet, und Beyfall und Lob vermehrte sich: sogar der Maulwurf, so blind er auch ist, gestand der Cocon sey ein wahres Wunderwerk.

Auf einmal murmelte aus einem Winkel die Raupe Schmähungen; nannte diese herrliche Arbeit Kinderrey, und ihre Lobredner Narren. Was erschreckt sich dieser elende Wurm allein unter uns, fragten alle Thiere einander, das

zu

zu tadeln, was wir so einstimmig loben? —  
 Ich will des Todes seyn, rief der Fuchs wenn  
 sich was leichter erklären läßt. Wißt ihr nicht  
 Cameraden, daß die Raupe auch Cocons —  
 pfuscht?

\* \* \*

Ein guter Rath für euch, Ihr Meister der  
 Kunst! Wenn Pfuscher euer Werk mit neidi-  
 schen Tadel schmähen; so erzählt ihnen nur  
 dieß Fäbelchen.

SECHSUNDDREYSIGSTE FABEL,  
*Der Esels-Kauf.*

Neulich gieng durch meine Gasse ein Esel, so stattlich und schön aufgeputzt, als ich je in meinem Leben einen gesehen habe. Nagelneu waren Sattel und Zaum, mit roth und gelben Frangen besetzt. Mit Federbusch und Quasten, mit Bändern Schellen und andern Schmucke stolzирte das Eselein; und Hals und Gruppe waren gar zierlich figurirt geschoren. Ein verschmitzter Gauner von einem Zigeuner hatte, wie es scheint, dieß Wunderthier einem einfältigen Tropfe aufgehängt. Kaum war der Käufer demit nach Hause; so zeigte er seinen Nachbarn den herrlichen Kauf, den er gemacht. Laßt sehen, Gevatter, sagte ein Nachbar, ob der Körper der Kleidung entspricht. Er sieng an,



an, ihn abzufatteln, und auszuschälen. O weh!  
 da fand er unter dem Sattel am Buge sechs  
 Wunden, drey Beulen, und einen alten Schwulst,  
 der unter dem Gurte steck. Ich Esel, und noch  
 zehnmal größerer Esel, als mein Esel selbst,  
 schrie der Betrogene, daß ich mich von fal-  
 schem Putze konnte blenden lassen!

\* \* \*

Dieser Streich fällt mir immer wieder ein,  
 wenn ich an einen Freund von mir denke,  
 der neulich ein elendes Buch theuer kaufte,  
 weil es prächtig eingebunden war.

## SIEBENUNDDREYSIGSTE FABEL.

*Der Ochse und die Heuschrecke.*

Die Heuschrecke sah einmal den Ochsen pflügen. Ey, rufte sie singend, guter Freund, welch' eine krumme Furche hast du da gezogen! Sennora, versetzte der Ochse ganz kaltblütig, wären die übrigen Furchen nicht gerade, woran sehen Sie denn, das diese krumm ist? Drum schweig nur, müßige Tadlerin! Ich diene meinem Herrn redlich; und bey so Vielem das ich recht mache, überfieht er wohl ein kleines Versehen gern.

\* \* \*

Hat mich der Mikrolog wohl verstanden, der an grossen Genie - Werken, kleine Flecken zu tadeln sich erkühnt?

---

 ACHT-

ACHTUNDDREYSIGSTE FABEL.

*Der Guacamayo und das Murmelthier.*

Ein bunter Guacamayo sahe von einem Balkon wie ein Savoyard ein hässliches Murmelthier als eine große Seltenheit für Geld sehen liefs. Kaum war dies lächerliche Misgeschöpf aus seinem Kasten gekrochen; als der Vogel von seinem Balkon herab ihm zurief: sonderbare Grille! Du bist hässlich, und doch giebt man Geld, um dich zu sehen; und mich, der ich schön bin, sieht hier Jedermann umsonst.

Zwar

- \*) *Guacamayo* ist ein Papagey von der Größe einer Taube, det ein außerordentlich schönes rothes, grünes und gelbes Gefieder, und einen langen Schwanz wie ein Fasan hat, aber nicht wie die andern Papageyen, reden lernt, und bos hier in der Fabel *per licentiam poeticam* spricht. Man liebt sie in Spanien sehr ihrer Schönheit wegen.



—  
Zwar kanst du wohl ein treffliches Thier seyn;  
aber genug, ich weis, daß du feil bist.

\* \* \*

Ein schlechter Autor, der dies hörte, schlich  
sich beschämt davon, Warum? — Weil er bey  
einem Drucker im Tagelohne stand.

—

## NEUNUNDDREYSIGSTE FABEL.

*Das Portrait mit dem steifen Halskragen.*

Sprachmengerey ist zwar ein ansteckendes Uebel, und unsre Sprache leidet jetzt sehr darunter; allein mancher denkt auch, er rede nicht rein Spanisch, wenn er nicht veralt'ete Wörter statt gewöhnlicher gebraucht. Für ihn, will ich folgende Fabel bestimmen.

Voll Eifersucht sah' ein neuerer Maler, wie sehr man einige alte Portraits lobte und schätzte; und glaubte daher, sie nicht nachzuahmen, sey ein Fehler seiner Kunst. Als er nun einmals einen reichen und angesehenen Mann mahlen sollte; wählte er, die alte Tracht würde dem Gemälde die Miene des Alterthums geben, und er dünkte sich auf einmal ein zweyter Velasquez zu seyn. Das Portrait war zum Sprechen ähnlich; und nachdem er es mit einem steifen

fen Kragen und andern antiken Putze ausstaffiert hatte, eilte er damit triumphirend zu seinem Herrn. Wie staunte der, als er sich in dieser Tracht erblickte; so sehr ihm auch das Bild gefiel! Dies brachte ihn indeß auf einen Einfall, den Mahler für seine Mühe zu lohnen. Er hatte in einen alten Kasten einen Haufen alter Münzen, von seinen Ahnen geerbt. Viele von Ferdinand V. einige von Carl I. und den beyden Philippen, dem andern und drittern; Alle diese schenkte er ihm in einem großem Beutel.

Was ich wohl mit diesen raren Münzen, oder so Gott will, Medaillen, anfangen soll sagte der Maler, wenn ich auf dem Markte Vic-tualien einkaufen will? Warlich ich werde schöne Waare nach Hause bringen. Parbleu! fuhr der Grande auf, habt ihr mich nicht in einer Tracht gemahlt, die wohl vor Alters Mode war, jetzt aber nur noch von den Alguazils getragen

gen



gen wird? Wie ihr mich gemahlt habt, so hab ich euch bezahlt. Nehmt das Bild wieder mit, und mahlt sogleich statt des steilen Kragens meine moderne Halsbinde; verwandelt dieses Schwert in meinen kleinen Degen; vertauscht mir das kurze Wams mit meinem langen Ueberrocke, denn in dieser altnodischen Tracht würde mich kein Mensch in der ganzen Stadt erkennen; dann bin ich bereit, euch in guter gangbarer Münze zu bezahlen.

\* \* \*

Wenn der alberne Einfall dieses modernen Malers Lachen erregt, sollen wir nicht noch mehr lachen, wenn ein neuer Schriftsteller in veralteten Redensarten radotirt? Das Gefuchte und Ungewöhnliche hält er für trefflich und schön; er redet und schreibt auf Kosten der Deutlichkeit; und ihm ist kein Wort niedrig oder schlecht, das zur Zeit des Ritters *Cid Campeador* edel war.

VIER-

## VIERZIGSTE FABEL.

*Die beyden Gäste.*

Zwey junge Ritter reiseten zusammen, durch ein Dorf im Gebirge, und suchten Herberge. Zwey Nachbarn boten ihnen ihre Wohnungen an; und um keinen zu beleidigen, nahmen sie auch beyder Anerbieten an. Jeder Gast wählte sich das Haus, so ihm am besten gefiel. Das eine glich einem Palaste; es hatte eine schöne Fronte, mit einem großen Hofe; und über dem Thore prangte auch ein Wappen, in Stein gehauen. Das andere fiel nicht so stattlich ins Auge; aber inwendig hatte es sehr bequemen Gefaß, und gesunde, helle und nette Zimmer. Aber der Palast mit der herrlichen Vorderseite war innerhalb enge, dunkel und kalt: hatte außen ein großes Portal, und inwendig elen-

---

elende Dachstuben. Der Gast welcher einen Tag darinn sehr unbehäglich zugebracht hatte, klagte seinem Gefährten, wie mächtig er vom Portale getäuscht worden sey. O Freund, versetzte der andere, es gieng hier wie bey den Büchern. Bey wie vielen wird man nicht durch ihr prunkvolles Portal getäuscht?

---



## EINUNDVIERZIGSTE FABEL.

*Der Thee und die Salbey.*

Der Thee, welcher eben aus China kam, begegnete der Salbey unterwegs. Wo willst du hin, Gevatter? fragte sie ihn. — Nach Europa geh' ich, Gevatterin, wo ich sehr geschätzt und theuer bezahlt werde. Und ich, erwiederte die Salbey, reise nach China; dort steh ich in hohem Werthe, und diene zugleich zum Wohlgeschmack und zur Arzeney; in Europa läßt man mich wild hinwachsen, und da habe ich nie mein Glück machen können. Reise glücklich; dein Weg wird dich nicht gereuen; denn welches Volk giebt nicht mit Freuden Beyfall und Geld für alles was fremd ist?

Mit Erlaubniß der Frau Salbey; ihre Maxime widerspricht dem Handel. Wenn sie von dem

dem litterarischen Commerz redete; so möchte sie gelten. Denn hier ist das bey einigen Fehler, was überhaupt Wohlthat ist: und mancher Spanier, der oft fünfhundert Verse aus Boileau und Tasso hersagen kann, weiß vielleicht nicht einmal, in welcher Sprache Garcilasso gedichtet hat.

## ZWEYUNDVIERZIGSTE FABEL.

*Der Kater, die Eidexe und die Grille.*

Es giebt grundgelehrte Thiere, die als Kenner der Kräuter, sich mit verschiedenen zu heilen, und ihre Gesundheit zu erhalten wissen. Sie kennen die diuretischen, catartischen, narkotischen, emetischen, fiebervertreibenden, blutstillenden, befruchtenden, cefalischen und schweisreibenden Kräuter alle nacheinander. Hierinn war nun vorzüglich ein Kater, ein großer Meister der Kunst; dabey aber ein höchstpedantischer Marktschreyer, der in einem so schwülstigen Stile sprach, als der gesteifteste Cathedermann. Einmals gieng er botanisiren, und stiefs auf eine Eidexe. Ach! rief er, welche tödliche Angst! Für meinen *femihydropsischen* Schwulst will ich den Saft von *heliotropischen* Blättern saugen.

Die



Die Eidexe erstaunte über sein ausländisches und ungereimtes Rothwelsch; und sie verstand diese Sprache so wenig, als Babylonisch. Doch bemerkte sie, daß der lächerliche Charlatan den Bauch mit Blättern von Sonnenblumen füllte. Ha! nun versteh' ich, mein hydropischer Herr; rief sie, was *heliotropischer* Saft ist. Eine Grille, die diesem Gespräche zuhörte, so wenig sie auch von diesen unerhörten und hochtönenden Wörtern verstand, hielt doch eine prächtige Lobrede auf den Kater.

\*            •            \*

So hält mancher Autor Schwulst für Verdienst, und schlechte klare Diction für Mangel an Talent.

## DREYUNDVIERZIGSTE FABEL.

*Die Music der Thiere.*

Aufmerksam zugehört, hochgeschätzte Versammlung! Gestimmt ist meine Pandor - Zither und freuen werdet ihr euch meines Liedleins!

Einft begieng König Löwe seinen Geburtstag, und zur Feyer desselben veranstalteten alle Thiere an seinem Hofe einen Bal, den sie mit einer musikalischen Akademie zu eröffnen beschloffen. Wie bey Austheilung der Rollen nicht allemal mit der klügsten Wahl verfahren wird; so war auch hier die Rede nicht von der Nachtigall, noch von der Amsel; auch fiel man nicht auf die Lerehe, den Stieglitz oder Canarienvogel. Weit ungeschicktere, aber desto dreistere Sänger erboten sich, dies Divertissement zu übernehmen.

Die

Die Erwartung war auf das höchste gespannt, ehe das Concert begann: denn jeder Tonkünstler versprach Wunder. Endlich erschien die versammelte Kapelle und nahm das Orchester ein. Sie bestand aus folgenden höchstgeschickten Operisten. Den Sopran sungen zwey Grillen, den Alt der Frosch und die Heuschrecke; Tenoristen waren zwey Bremsen, und die Bassisten das Schwein und der Esel. Was da für liebliche Töne, und reizende Cadenzen im Concerte erschollen, kann man sich selbst leicht denken. Genug, die meisten Auditoren stopften sich die Ohren und verbargen aus Ehrfurcht vor dem Löwen ihren Verdruss.

Der Frosch las ohne Mühe in den Gesichtern, daß des Händeklatschens und der Bravo's! sehr wenig seyn würden. Er hüpfte daher aus dem Kreise hervor und schrie: mein Gott! wie detonirt der Esel nicht! Ey die Discantisten

F 4

singen



singen falsch und ziehen unter: yahnte dieser. Wer uns alles verderbt, kreischte die Grille, ist das Schwein. Sachte, sachte! grunzte das Schwein; niemand macht mehr Dissonanzen, als die Heuschrecke, und der Alt. Das ist falsch, fuhr die Heuschrecke auf; die Tenoristen da, die Bremsen, verhunzen alles.

Der Löwe machte den Streit ein Ende. Ihr Erzschorken, brüllte er, habt ihr nicht die Musik genug erhoben, ehe sie begann? Jeder verlangte den Beyfall allein, und schrieb schon voraus seinem Gesänge den Erfolg der ganzen Musik zu. Aber jetzt da euer Concert wie das Heulen der Hölle klingt; will keiner was davon wissen, und giebt den andern die Schuld. Packt euch ihr Lumpengefindel und kommt nie wieder vor mein Angesicht. Schrecklich sollte ihr büßen, wenn ihr noch einmal vor mir singt.

Am

---

Arbeiten drey bis vier Schriftsteller gemeinschaftlich an einem Werke; so will jeder den Ruhm allein erndten, wenn das Buch gut oder doch leidlich ist; und keiner die Schuld tragen wenn es schlecht geräth.

---

## VIERUNDVIERZIGSTE FABEL.

*Der Degen und der Bratspies.*

Ein wohlgefählter, hellgeschliffener, scharfer, schneidender Degen, als je einer aus der Fabrik zu Toledo gekommen, hatte in vielen Kämpfen und Gefechten gedient. Ihn befaßen nacheinander verschiedene Herren, die er mit guter Art aus tausend Händeln zog. Er ward in verschiedenen Auctionen verkauft, und gerieth zuletzt durch einen seltsamen Zufall, — wer sollte dies glauben? — in den dunkeln Winkel eines Gasthofes, wo er als ein unnützes Möbel verrostete. Auf Befehl ihres Herrn, des Wirthes, der ein großer Strohkopf seyn mußte, nahm ihn einmals die Magd in die Küche, und spießte damit eine Henne an; und so wurde



de aus einem braven Ehren - Degen ein ehrlicher Bratspies.

Während dies in dem Wirthshause geschah, wollte am Hofe ein neugebackener Ritter, der eben angekommen, einen Degen kaufen. Der Schwerdfeger, der wohl wußte das heutzutage der Degen eine bloße Zierde ist, und das jede Klinge für gut geht, wenn das Degengefäß nur nach der Mode ist, hieß ihn den andern Tag wiederkommen. Er nahm sogleich einen Bratspies aus der Küche, polirte, schliß und schärfte ihn, und verkaufte ihn dem armen Ritter, der sich auf solchen Kauf nicht verstand als einen ächten Degen von Tomas de Ayala. Der Schwerdfeger war ein eben so listiger Schelm, als der Gastwirth ein dummer Tölpel.

---

So giebt es zwey Arten von Uebersetzern, die man einer gleichen Unwissenheit oder Schelmerey beschuldigen könnte. Einige übersetzen berühmte Werke, und machen aus Degen Bratspieße; andere übersetzen Schöfel, und verkaufen Bratspieße für Degen.

---

## FÜNFUNDVIERZIGSTE FABEL.

*Die vier Gebrechlichen.*

Ein Stummgebohrner, der zugleich tauber war, als eine Wand, kam mit einem Blinden einer unbedeutenden Sache wegen zusammen. Der Blinde sprach durch Zeichen, die dem Stummen deutlich waren; aber von den Gegenzeichen des Stummen hatte der Blinde keinen Nutzen. In dieser Verlegenheit nahmen sie einen Cameraden zu Hülfe, der zum Unglück einhändig war. Dieser übersetzte die Zeichen des Stummen durch Worte und verständigte dadurch den Blinden von der Sache. Das Resultat einer so seltenen Conferenz war, daß über diese Verhandlung eine Schrift aufgesetzt werden sollte. Cameraden, sagte der Einhändige, so weit reicht meine Hülfe nicht; aber laßt den Schul-



Schulmeister kommen, der mag sie euch schreiben. Ja wie kann er kommen? sagte der Blinde — da er lahm ist, und nicht gehen kann. Wir werden wohl zu ihm gehen müssen. Dies thaten sie; und der Lahme schrieb die Schrift, die der Blinde und Einhändige dictirten; und der Stumme trug sie weg. Im Grunde wären zu diesem Geschäfte zwey Personen schon genug gewesen; aber so beschaffen wie sie waren, wurden ihrer vier erfordert.

Hätte dies Geschichtchen sich nicht wirklich in Alcarria zugetragen; o könnte ich in den Verdacht kommen, es mit Fleiß erfunden zu haben, um gelehrte Gesellschaften zu schildern, wo viele sich zu einer großen Kleinigkeit vereinigen, die einer allein ausführen könnte.

SECHS-

## SECHSUNDVIERZIGSTE FABEL

*Die drey Hähne.*

Ein Hahn, der sich anmafste, ein großer Kämpfer zu seyn, und ein ziemlich erwachsener junger Hahn, geriethen, ich weiß nicht wörüber in Wortwechsel, so daß es endlich zu einem hitzigen Gefechte kam. Der junge Hahn hielt sich so gut dabey, und walkte den Prahler so derb, daß er ihn glücklich vom Miste fortjagte. „Ey! mit der Zeit wird das einmal kein übler Hahn; freylich ist das arme Ding noch zu jung! sprach der überwundene Gegner da er ihn nicht mehr hörte; aber nie band er wieder mit dem jungen Hahne an.

Bey einer andern Gelegenheit gerieth er wieder mit einem alten Hahne, einem tapfern Veteranen, in Kampf; wo er so zugerichtet ward, daß

daß er beynahe Kamm und Schwanz einbüßte.  
Ja sagte er als er vom Kampfplatze flohe: hätt  
ich das nicht angesehen, daß es ein armer  
Greis ist; — aber er ist schon ganz kindisch  
und radotirt, aus Mitleid ließ ich ihn gehen.

\*

\*

\*

Ist nicht eben so verächtlich bey gelehr-  
ten Streitigkeiten sich mit den Jahren, und  
nicht mit den Fähigkeiten seines Gegners meß-  
sen zu wollen?



## SIEBENUNDVIERZIGSTE FABEL.

*Die Elster und die Aeffinn.*

Zu einer schlaunen Aeffinn sagte einmal eine Elster: Wie vielerley artige Sachen wollte ich dir zeigen, wenn du zu mir in meine Wohnung kämest! Du weißt, wie geschickt ich bin, tausend Kleinigkeiten zu stehlen und aufzuheben. Komm, wenn du willst, und du sollst sie sehen. Ich habe sie hinter einem Kasten versteckt. Meinetwegen, versetzte die Aeffinn, und gieng mit.

Donna Elster fieng an, ihre Herrlichkeiten auszukramen: ein buntes Band; einen Mantelhaken; eine Schnalle; zwey Medaillen; ein Stück Degenscheide; einen halben Kamm; ein Scheerenfutteral; ein Stückchen Flor; den Stumpf von einem Scheermesser; drey Wirbel

G von



---

 ACHTUNDVIERZIGSTE FABEL.

*Die Nachtigall und der Sperling.*


---

Die Nachtigall, vom lieblichen Klange einer kleinen Orgel angelockt, nahm bey ihr im Singen Unterricht. Der geschwätzige Sperling flatterte zu ihrem Bauer hin und sprach: ey, wie wundere ich mich, daß ein so kunstreicher Vogel einen Schüler zum Lehrmeister nimmt! Denn am Ende hat die Orgel doch alles, was sie kann, dir allein zu danken. — Dem sey wie ihm wolle, erwiederte die Nachtigall; wenn sie von mir gelernt hat, so lerne ich jetzt wieder von ihr. Sie sucht meine Phantasien nachzuahmen, und ich verbessere diese nun durch die Kunst, die sie mich lehrt. Bald wirst du sehen, wie viel eine Nachtigall voraus hat, die nach Regeln singt.

Der stolze Pedant verachtet zu lernen, und vergißt, daß, wer am meisten weiß, am meisten noch zu lernen strebt.



## NEUNUNDVIERZIGSTE FABEL.

*Der Gärtner und sein Herr.*

Ein Blumengarten war mit einem grossen Springbrunnen geziert, welcher zugleich zum Fischhalter für Karpfen, Schleihen und andere Fische diente. Der Gärtner, einzig bemüht, seine Blumen zu warten und fleissig zu begiessen, liess indessen die Fische ohne Wasser schmachten. Sein Herr, der an den Fischen ebensowohl, als an den Blumen seine Freude haben wollte, verwies ihm diese Nachlässigkeit. Ihm gehorchte nun der dumme Gärtner so pünktlich, dass er die Blumen zu giessen vergass, um den Fischen kein Wasser zu nehmen.

Kurz darauf kam der Herr wieder in den Garten, und fand die Blumen trocken und



---

welk. Unwillig sprach er zum Gärtner: Kerl  
begieße die Blumen nicht, daßs es den Fischen  
an Wasser gebricht, und für die Fische hinge-  
gen forge auch nicht so, daßs du, Tölpel, mir  
alle Blumen verderben läsest.

\* \* \*

Bekannt ist zwar der Grundsatz, aber nicht  
genug zu wiederholen: Niemand schreibe,  
wer nicht Nutzen mit Vergnügen zu vereinigen  
weifs.

---

## FUNFZIGSTE FABEL.

*Die beiden Droffeln.*

Eine Großmutter Droffel, von bejahrter Klugheit, rieth ihrer noch unerfahrenen Enkelin, ihren Flug vorzüglich nach einem reichen Weinberge zu richten, und da ihren Appetit zu sättigen. Wo ist denn der Weinberg? fragte das junge dumme Ding, und was für Früchte hat er? — Komm nur mit, versetzte die Alte; heut erwartet dich ein herrliches Mahl. Ist dies die Frucht, rief die Junge, als sie da waren, die ein so kluger Vogel erhebt? Wie klein! wie unansehnlich die Beeren sind. Geh, unmöglich können sie was taugen. Ich kenne wohl eine größere und schönere Frucht, die in einem Garten wächst. Nu, laß doch sehen, sagte die Alte; ich weiß doch, daß ein einziger Kern  
von



von meinen Trauben mehr werth seyn wird.  
Kaum waren sie in den Garten geflogen; so  
schrie die Junge triumphirend; da, sieh' ein-  
mal, Welch' eine Frucht! wie groß! wie herr-  
lich! Und was war die köstliche Frucht? —  
Ein Kürbis.

\* \* \*

Dafs eine junge Drossel sich so übereilte,  
ist kein Wunder; aber seltsamer ist, dafs man-  
cher Mensch, der gescheid seyn will, Bücher  
nach Gröfse und äufsrer Schaale schätzt. Groß  
ist ein Werk, wenn es gut ist; ist es schlecht,  
so ist das ganze Werk zuviel.

## EINUNDVNFZIGSTE FABEL.

*Der Galonenfabricant und die  
Spitzenklöpferin.*

N<sup>a</sup>he bey einer Spitzenklöpferin wohnte ein Galonenfabricant. Wer sollt' es glauben, Frau Nachbarin, sieng er an, daß drey Ellen von ihren Spitzen mehr gelten, als zehn von einer goldenen Doppelgalone? Daß ihre Waare, Herr Nachbar, erwiederte sie, der meinigen im Preise nachsteht, ob Sie gleich in Golde arbeiten und ich in Leinen, ist kein Wunder; weil Kunst mehr gilt, als Stoff.

\*

\*

\*

Wer den Styl verachtet, und bey dem Schreiben nur auf die Sachen zu sehen vorgiebt, der ziehe hieraus die Lehre, daß Zierlichkeit der Form der Materie den vornehmsten Werth ertheilt.

ZWEY-

## ZWEYUNDFVNFFZIGSTE FABEL.

*Der Jäger und das Frettchen* \*).

Beladen mit Kaninchen und beynahe verschmachtet vor Hitze, kehrte des Abends ein Jäger aus der Ferne nach Hause zurück. Unterweges begegnete er nahe beym Orte einem Freunde und Nachbar, und erzählte ihm sein Glück. Ich habe mich zwar, sagt er, den ganzen Tag geplagt; aber dafür habe ich auch einen Fang gethan, als ich nie wieder thun werde. Vom frühen Morgen an hat mich die Sonne gebrannt; aber sieh' auch, was ich für Kaninchen da habe. Ohne Prahlerey sag' ich dir, und wills behaupten, daß weit und breit umher kein so geschickter Jäger ist, als ich. Mit lauschendem

G 5

Ohre

\*) *Frettchen*, im Spanis. *El Huron*, sind eine Art von Iltis, die man zahm macht, und die Kaninchen damit aus ihren Hölen jagt.



---

Ohre horchte das Frettchen aus seiner hohlen Kork-Büchse auf diese Erzählung. Ein Paar Wörtchen mit Ew. Gnaden Erlaubnis! sprach es zu seinem Herrn, indem es die nadelspitze Schnauze durch das Netz steckte. Wer von uns beyden hat denn am meisten gearbeitet? Diese und mehr andre Kaninchen — wer hat sie gejagt, als ich? Verdienete ich eine solche Behandlung, mein Herr? Mich dünkt doch, Sie hätten meiner auch erwähnen können? Sollte man nicht denken, dieser Verweis hätte unsern Jäger schämroth gemacht? Aber nein! Er blieb so ruhig, als ein unverschämter Scribler, der sich fremder Hülfe bedient, ohne seinen Wohlthäter zu nennen.

---

DREY-

## DREYUNDFUNFZIGSTE FABEL.

*Der Hahn, das Schwein und das Lamm.*

In einem Hofe stand ein Hühnerhaus, worinn ein Haushahn die Herrschaft führte; und hinter dem Hühnerhofe lag in einem Schweinstalle ein wohlgemästetes Schwein. Ueberdies befand sich auch ein Lamm in dieser Gegend; und diese Thiere lebten in guter Eintracht zusammen.

Das Schwein — mit Ew. Gnaden Wohlnehmen — fieng eines Tages zum Lamme an: Nichts in der Welt geht doch über den Schlaf! Was gewährt mehr Vergnügen und Glückseligkeit, mehr Ruhe und Gefundheit, als der Schlaf? Ich versichere dich, so wahr ich Schwein bin; in diesem mühseligen Leben giebt es keine grössere Wollust, als sich auf die Streue

zu strecken, zu schnarchen, und die Welt laufen zu lassen wie sie will.

Ein andermal sagte der Hahn gleichfalls zum Lamme, wer gesund bleiben will, liebes Lämmchen, und leichtes Blut behalten, muß wenig schlafen. Im Sommer und Winter mit den Sternen wach seyn, ist eine kluge Lebensregel: denn der Schlaf lähmt die Sinnen, erschlaft und ermattet den Körper. Mit zweifelhafter Verwirrung vergleicht nun das arme einfaltige Lamm beyde Ausprüche, ohne drauf zu fallen, daß jeder ihm nach seiner Neigung rath.

\* \* \*

Ein alter Kunstgriff der Autoren, Theorie und Regeln aus ihren eigenen Schriften zu nehmen!

VIER-



## VIERUNDFUNFZIGSTE FABEL.

*Der Feuerstein und der Stahl,*

Der Feuerstein nannte einmal den Stahl grausam, weil er ihn beständig schlug, um ihm Funken zu entlocken. Nachdem sie sich eine Weile gestritten, und beyde von einander schieden; so rufte der eine noch dem andern nach: gehab dich wohl; vermagst du wohl etwas ohne mich? O ja! erwiederte der andre; eben das, was du ohne mich kannst.

\* \* \*

Ein Beyspiel für jeden Schriftsteller, der mit seinem Genie nicht Fleiß und Kunst vereint! Giebt der Feuerstein ohne Stahl keinen Funken; so glänzt auch Genie nicht ohne Kunst.

FÜNFF-

## FÜNFUNDFUNFZIGSTE FABEL.

*Der Richter und der Strafsenräuber.*

Ein Strafsenräuber ward gefangen, als er eben einem Reisenden Geld und Leben geraubt hatte. Der Richter hielt ihm sein Verbrechen vor. Gestrenger Herr, erwiderte er, von Kindesbeinen an war ich ein kleiner Mause-dieb; Schnallen, Uhren, Dosen, Degen und dergleichen Kleinigkeiten wußte ich sehr geschickt zu stehlen. So wie ich älter wurde, stieg ich in die Häuser; und endlich ward ich Bandit und ein berühmter Strafsenräuber. Daher Ew. Gestrengen sich gar nicht wundern dürfen, daß ich einen Reisenden beraube und umbringe; da dieß mein Handwerk ist, und ich es schon vierzig Jahre lang getrieben habe.

\* \* \*

Machen

---

Machen es nicht oft Pedanten, wie die-  
fer Straßenräuber, wenn sie ihre Irrthümer  
oder ihren schlimmen Geschmack in der Lite-  
ratur mit Autoritäten und alter Gewohnheit  
gegen die Aussprüche der Vernunft rechtfertigen  
wollen?

---



## SECHSUNDFUNFZIGSTE FABEL.

*Die Magd und der Besen.*

Eine Magd kehrte das Haus mit einem alten schmutzigen Besen. Der verdammte Besen! rief sie, mit seinem Kehrriecht und Unrathen, den er zurückläßt, beschmutzt er das Haus mehr, als er es reiniget.

\* \* \*

Die vermeinten Verbesserer fremder Schriften bringen oft zehnmal mehr Fehler hinein. Was ich von diesen Herren weiter sagen könnte, soll die Magd für mich sagen.

SIE-

## SIEBENUNDFUNFZIGSTE FABEL.

*Der Naturforscher und die beyden  
Eidexen.*

Ein wissbegieriger Naturforscher erblickte in einem Gartenz wey Eidexen. Flugs kam ihm der Gedanke ein, sie zu anatomiren, und nahm sie beyde mit sich. Schon hat er die stärkste gefasst; schon zerlegt er sie Glied vor Glied; und betrachtet sie durch das Mikroskop. Füße und Schwanz, Haut und Eingeweide, Augen und Hals, Lenden und Bauch, alles zerlegt und untersucht er mit forschendem Blicke. Er nimmt die Feder, bemerkt von neuem, schreibt ein wenig, wiederhohlt das vorige, trägt seine Bemerkungen ein, und fährt fort, zu schneiden und zu wühlen. Indefs treten verschiedene Neugierige seines Schlags herein, ihn zu

H

besuch-

befuchen, denen er seine Entdeckungen mittheilt. Einige bewundern; andere fragen; andere lachen über ihn.

Die Zergliederung war zu Ende, die Neugierde gestillet und der Gelehrte der Eidexe überdrüssig. Er liefs die *andra*, noch-lebende los. Froh kehrte sie in ihr Gebüsch zurück, und erzählte ihren Nachbarinnen den ganzen Verfolg. Gewifs; ihr könnt's glauben, sagte sie, mit meinen eigenen Augen hab' ich gesehen. Den ganzen Tag betrachtete der Mann den Körper unserer Freundin. Und doch schilt man uns Ungeziefer? Denkt was wir für Unrecht leiden, und wie grossen Werth wir besitzen müssen, da wir so vieles an uns haben, das der Betrachtung und Beschreibung werth ist? Getrost! edle Versammlung; laßt sie von uns sagen was sie wollen, wir gelten dennoch viel.

\* \* \*

Und gewisser Autoren schlechte Werke sollten sich nicht brüsten, wenn sie recensirt werden? Der ehrt sie gewifs zu sehr, wer sie kunstrichtert.



ACHTUNDFVNPFZIGSTE FABEL.

*Die Uneinigkeit der Uhren.*

Verschiedene Freunde waren zu einem Gastmale geladen, und einer davon, der nicht zur gesetzten Stunde, sondern später als die übrigen kam, wollte doch seine Verspätung entschuldigen. Was kannst du zur Entschuldigung anführen? fragten sie. Er zog seine Uhr heraus, und zeigte sie hin. Sehen sie nicht, meine Herren, dafs ich zur rechten Zeit komme? Es ist gerade zwey Uhr. — Wie albern! riefen sie, deine Uhr ist über drey Viertelstunden zurück. Und doch, meine Freunde, versetzte der späte Gast, was kann ich mehr thun, als euch die Ursach sagen? Hier ist meine Uhr. Dieser Herr glich gewissen Leuten, die eine Ungereimtheit begehen, und sich auf die erste beste Autorität berufen. Als er aber auf seiner

Meinung hartnäckig bestand; fiengen sie alle an, zur Steuer der Wahrheit, ihre Uhren herauszuziehen. Und nun sahen sie, daß einer ein Viertel, der andere halb, der dritte zwey Uhr und sechsunddreyßig Minuten hatte; dieser vierzehn mehr und jener zehn weniger. Da gabs nicht zwey, die übereingingen. Kurz, hier sahe man nichts, als Zweifel und Ungewißheit. Doch war gerade der Herr des Hauses ein Liebhaber der Sternkunde. Er zog sogleich seine unfehlbare nach einem genauen Sonnenzeiger gestellte Uhr zu Rathe; und fand, daß es drey Uhr und zwey Minuten war: womit er dem Streit ein Ende machte. Meine Herren, beschloß er zuletzt, wenn sie glauben, daß man gegen die Wahrheit Autoritäten und Meynungen anführen könne, so giebt dergleichen in allen Fällen; aber der Meinung können viele seyn, und es giebt nur Eine Wahrheit.

## NEUNUNDFUNFZIGSTE FABEL.

*Der Maulwurf und andre Thiere.*

Ein Haufen Thiere, alle vierfüßig, spielten einmal blinde Kuh: ein Hund, ein Fuchs, eine Ratte, ein Eichhörnchen, ein Hase und ein Affe. Dieser als der gewandteste mit seinen Händen verband den übrigen die Augen.

Ein Maulwurf hörte den Lärmen. Ha! rief er, von der lustigen Parthie muß ich auch seyn; Mein treu! ich gehe hin. Er bat, zugelassen zu werden; und der Affe, als ein wahrer Hofmann, verstatete es ihm mit der verbindlichsten Art; vermuthlich, um sich über ihn lustig zu machen. Der blinde Maulwurf that bey jedem Laufe zwanzig Fehleritte, und gleich beym ersten Gange, wie man denken kann, fiengen sie den Patron mit leichter Mü-



---

he. Nun kam die Reihe an ihn, blinde Kuh zu feyn; und wer konnte diese Rolle besser spielen, als er? Doch sagte er zum Scheine zum Affen: Nun was wirts? verbinden mich Ew. Lbden bald?

\* \* \*

Wenn der Blinde, der seine Blindheit kennt, doch glauben machen will, dafs er sehe, wird wohl der Unwissende seine Unwissenheit gestehen?

---

## SECHZIGSTE FABEL.

*Der Seiltänzer und sein Lehrmeister.*

Bey einem sehr geschickten Seiltänzer nahm ein junger Anfänger Unterricht in der Kunst. Sehen Sie nur, sagte er einmal, Herr Lehrmeister, wie sehr mir der Balken, die große Balancierstange, wie sie heißt, hinderlich und beschwerlich fällt. Sich mit einem so großen dicken Pfahle zu belästigen, finde ich doch sehr übel in unserer Kunst. Wozu dieser Zwang, da es mir an Kräften und Behendigkeit nicht fehlt? Werde ich nicht z. B. diesen Gang, diese Positur viel besser ohne die Stange machen? — Nehm sich der Herr in Acht! — O! es ist gar nicht schwer. — Mit diesen Worten warf er die Stange weg. Er verliert das Gleichgewicht. — Gottbefohlen! Was ist das? — Was wird's seyn? Ein derber Ribbenstoß. Das, was dir zur Sicherheit dient, hältst du für Hinderniß, unvorsichtiger Jüngling! sagte der Lehrmeister. Du fliehst Kunst und Methode? Nun so wird dies, mein Sohn, nicht der letzte Fall seyn, den du thust.

## EINUNDSECHZIGSTE FABEL.

*Die Kröte und die Eule.*

**I**n einem hohlen Stamme hatte sich eine Eule versteckt; und eine Kröte, die nicht weit davon vorbeÿ kroch, erblickte sie nur zur Hälfte. Ach! kommen Sie doch heraus, Herr Einsiedler! rief die Kröte, lassen Sie sehen, ob Sie schön oder häßlich sind? — Ich mase mir nicht an, schön und jung zu seÿn, antwortete die Eule aus ihrem Loche; und darum wage ichs kaum, ans Tageslicht zu kommen. Aber Ew. Herrlichkeiten, die uns ihre Schönheit bey hellem Tage leuchten lassen, würden Sie nicht besser thun, auch sich in ein Loch zu verkriechen?

\* \* \*

O! wie wenig Autoren beherzigen diesen guten Rath! Alles, was sie schreiben, so schlecht es auch seÿn mag, geben sie ans Licht; und thaten oft besser, es ewig in ihrem Pulvé zu vergraben. Aber sie wollten lieber öffentliche Kröten, als verborgene Eulen seÿn.

ZWEY-



## ZWEYUNDSECHZIGSTE FABEL.

*Der Esel des Oelhändlers.*

Ein Esel trug einmal einen Schlauch mit Oele seinem Herrn, einem Oelländler, zu. Wider seine Gewohnheit that er mit einem etwas unbedächtlichen Schritte des Nachts in seine Wohnung, und stiefs sich gewaltig an den Klöpfel der Thür. Ach! schrie er, ist es nicht hart, dafs ich so viel Oel führe, und doch kein Licht im Hause brennt?

\* \* \*

Ich fürchte, dafs sich durch diese Erzählung ein Bücher-Sammler, der aber keins davon lieft, getroffen fühlt. — Getroffen fühlt? — Das hat gute Wege. Wird denn der meine Fabeln lesen?

## DREYUNDSECHZIGSTE FABEL.

*Der Streit der Wein-Gäste.*

In einer Weinschenke erhob sich ein teuflischer Zank unter einem Haufen Zechbrüder. Viele erfahrene und kluge Weinkenner behaupteten hartnäckig, daß man heutzutage keine solche reine, edle, reife, wohlschmeckende und gewürzhafte Weine mehr tränke, als vor Alters. Andere waren der entgegengesetzten Meynung daß die neuesten Weine die vortrefflichsten wären; sie spotteten der Gegenparthey, und erklärten ihre übertriebene Lobspüche für leeres Geschwätz, eingennommener Alterthums Liebhaber. Vom lauten Lärmen der beyden Partheyen ertönte die ganze Weinschenke; als eben ein alter Kunde, ein sehr erfahrener Weinschmecker dazu kam, und im Nahmen des Gottes Bacchus Friede und Stille geboth. Hier kann niemand, rief er, zuverlässiger entscheiden, als ich. Wißt ihr nicht, daß ich aus Navarra bin? und daß es schwerlich eine Tonne, ein Faß oder Fätschen, einen Krug oder eine Flasche  
Wein

Wein giebt, den ich nicht auskostete, und daß ich also Meister der Kunst bin, Wein zu schmecken, zu unterscheiden und zu beurtheilen? Wisset demnach, daß es Thorheit ist, zu glauben, daß jeder Wein, der alt ist, allemal der beste sey. Wahr ist's, mit den Jahren gewinnt er an Güte; aber ist der Wein von Anfange schlecht, so wird er auch durch die Länge der Zeit nimmer gut. Kurz es gab vorzeiten so gut, wie heutzutage auch Krätzer. Hingegen kostete ich manchmal einen neuen Wein, der es dem besten alten bieten könnte. Und halten auch manche junge Weine jetzt die Probe noch nicht, so können vielleicht künftige Weintrinker sie köstlich finden. Und nun genug von diesem Streite! Mein Endurtheil ist: den schlechten Wein verdamme ich; den guten trinke ich, ohne zu fragen ob er jung oder alt sey.

\* \* \*

Die Gelehrten mögen den Streit über den Vorzug der Alten und Neueren mit Hitze verfolgen; ich halte mich an den Ausspruch meines Weinkosters.

---

VIER-



## VIERUNDSECHZIGSTE FABEL.

*Der Frosch und die Henne.*

In seinem Sumpfe hörte ein geschwätziger Frosch eine Henne kakern. Gute Freundin, rief er, ich hätte nicht geglaubt, daß du eine so beschwerliche Nachbarin wärest. Und mit allem diesem Lärm, was verkündigst du Neues? — Nichts, als: jezt legte ich ein Ey. — Ein bloßes Ey? und so vielen Lärm darum? — Du wunderst dich darüber, versetzte die Henne, und ich wundere mich doch nicht, dich Tag und Nacht quaxen zu hören? Weil ich was Nützlichcs thue so mach ich es bekannt; dir Taugenichts aber, kommts zu, dein Maul zu halten.

FÜNF-

## FÜNFUNDSECHZIGSTE FABEL.

*Der Mistkäfer.*

Von dem Mistkäfer, einem niedrigen Insecte, sagt man, daß er nur im Kothe wühle und nie die Blätter der Rose berühre.

Und die Anwendung? —

Wie die Königin der Blumen dem schmutzigen Käfer mißfällt; so ist dem schwerfälligen Pedanten jede sinnreiche und reizende Erfindung verhaßt.

## SECHSUNDSECHZIGSTE FABEL.

*Der gelehrte Reiche.*

In Madrid lebte ein reicher Dummkopf, dessen prächtiges Haus mit dem kostbarsten Hausgeräthe ausgeschmückt war. Schade! sagte ein Freund zu ihm, daß in einer so herrlichen Wohnung eine Bibliothek — eine schöne, nützliche und nöthige Zierde — fehlt. Du hast Recht, versetzte der andre; wie daß ich darauf nicht gefallen bin? — Doch es ist nicht zu spät. Der Saal gegen Mitternacht soll dazu bestimmt seyn. Gleich soll der Ebenist kommen, und geräumige, zierliche Bücherbreter, so reich als möglich, machen. Auch wollen wir drauf denken sogleich Bücher anzuschaffen; Zwölftausend Bände müssen es seyn. — Aber wär es nicht besser, sie bloß von Pappe machen zu lassen? —

Wa-



---

Warum nicht? Ich nehme einen Maler, der allerley Bände von Pappe und Pergament recht hübsch nachmachen und schöne Titel drauf schreiben kann. Gesagt, gethan! Er liefs seltene Werke von Alten und Neueren malen, und noch allerley Handschriften dazu. Der Sirohkopf durchlief nun seine gemahlten Bücher so oft, dafs er sogar die Titel von vielen behielt, und sich darauf ein Gelehrter zu seyn einbildete.

\* \* \*

Sind Bücher für die, die blos die Titel davon kennen, wohl etwas mehr als gemahlte Pappe?

---

## SIEBENUNDSECHZIGSTE FABEL.

*Die Otter und der Blutigel.*

Ob wir gleich beyde beißen, sagte einmals die Otter zum Blutigel; so bemerke ich doch dafs der Mensch deinem Maule trauet, und das meinige scheuet. Dies ist wohl wahr, Freundin, versetzte der Blutigel; aber wir beißen auch auf ganz verschiedene Weise. Einem Kranken, den ich beiße, gebe ich das Leben; und dem Gesundesten giebst du durch deinen Biß den Tod.

\* \* \*

Ist wohl der Unterschied zwischen einem wohlmeynenden und himischen Kunstrichter geringer?









503

AB: 503  $\frac{11}{1,52}$

VD 18

ULB Halle

002 710 714

3







Inches 1 2 3 4 5 6 7 8  
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

# Farbkarte #13

B.I.G.

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
Light Blue	Light Cyan	Light Green	Light Yellow	Light Red	Light Magenta	White	Light Grey	Black
Dark Blue	Dark Cyan	Dark Green	Dark Yellow	Dark Red	Dark Magenta	White	Dark Purple	Black

